№ 162. **Breslauer Beobachter.** 1848.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, **den 8. Oktober.**

Vierzehnter **Jahrgang.**

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** und **Sonntags**, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis **Abends 4 Uhr.**



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum **nur 6 Pfg.**

Redacteur: **Heinrich Richter.** Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Zehrstand. Nährstand.

In Hessen-Darmstadt will man den Anfang machen zu großen Ersparnissen, indem man vor allen Dingen den zu hohen Gehältern der Staatsbeamten ernstlich zu Leibe gehen will. Bei den hohen Gehältern muß allerdings und überall eine Ermäßigung nothwendig eintreten, aber bei den Gehältern von eintausend Thalern und darunter sollte man es hübsch lassen, damit nicht der Bestechung und der Parteilichkeit Thür und Thor geöffnet werde, von denen die Fama Lieder singt.

Man vereinfache den Haushalt und die Geschäfte und häufe nicht um jede Sache dicke Aktenstöße, man sei nicht so schreibselig wie die Nationalversammelten redselig sind und man wird rascher vorwärts kommen, man wird weniger Beamten brauchen und viele Gehälter ganz sparen können. Den nöthigen Beamten gebe man freilich so viel Gehalt, daß sie Achtung gebietend leben und wirken können, aber man wolle nicht durch die Zahl und Macht und durch die gar zu glanzvollen Stellungen der höheren Beamten Achtung gebieten und ein System halten. Das zu große Heer, die zu großen Gehälter der zu vielen hohen Stellen, so im Militär wie im Civil, welche das ehemalige System haben halten sollen, sie vermochten es eben nicht zu halten. Die wir unter den Bevorzugten, unter den bisher Eximirten verstehen, sie sollen, sie müssen gut gestellt sein, aber wie zum Theil sie jetzt gestellt sind, dabei ist alles Verhältniß verfehlt und das Volk trifft und drückt das Mißverhältniß.

Wenn man bei den meisten mühbeladenen Subaltern-Staatsbeamten zugestehen muß, daß ihr Gehalt zu ihren Leistungen nicht im gerechten Verhältnisse steht, und das ist vor Allen bei den meisten Lehrern, bei den Post- und manchen Steuerbeamten ꝛc. der Fall; so ist dagen in die Augen fallend, daß die Leistungen sehr vieler höhern Beamten im umgekehrten Verhältnisse zu ihren hohen Gehältern stehen.

Der Mittelstand der Staatsbewohner, der fast ausschließlich alle Kosten des Staatshaushaltes aufbringen muß, vermag diese kaum mehr zu erschwingen, und wenn das alte System noch lange stehen geblieben wäre, dann hätte der zum größten Theil ohnehin schon tief herabgedrückte und das Proletariat fort und fort vermehrende Mittelstand nur zu bald völlig verschwinden müssen. Wir hätten dann den Zustand bekommen müssen, wie er in England besteht, daß die Bevölkerung sich nur in zwei Theile scheiden ließ, in: erstens Reiche aller Art, den Offizier- und Beamtenstand, mit Ausnahme der Subalternen, und zweitens die Gewerbetreibenden, Tagelöhner, Bettler.

Heil dem Volke und dem Frieden, daß jetzt an der Ausgleichung der Verhältnisse ernstlich gearbeitet wird! —

Früher hat man vortrefflich dafür gesorgt, daß der Mittelstand sich nicht zu hoch versteige. Der Volksbildung bestimmten ein Eichhorn u. A. die Grenzen nach dem Grundsatze: „über Dumme läßt sich leichter regieren.“ Kirche und Schule war der Willkür der Fürsten und ihrer Minister unterstellt, und den Volkslehrern war der Brodkorb zumeist verzweifelt hoch gestellt.

Während manche Theatersängerin an den Hofschauspielhäusern 4 bis 6000 Thaler und mehr vom Staate bezog, auch wohl noch bezieht, erhalten die meisten Dorfschullehrer kaum so viel Gehalt, als der allerniedrigste Diener, man möchte sagen Schuhputzer, bei Hofe. Wie mancher mit bittern Nahrungssorgen kämpfende Volkslehrer hätte in seinem heiligen Berufe können ermuthigt werden, wenn die 100,000 Gulden, welche die Tänzerin Lola, geadelte Gräfin von Landsfeld (für welche Dienstleistungen?) empfängt, für Volksbildung verwendet worden wären. Die Volksbildung sollte aber nur bestehen: hauptsächlich im Auswendigkönnen von 72 auserlesenen, uralten Gesangbuch-Liedern und in Tausenden von Bibelsprüchen. Die Schullehrer-Seminarien wollte ꝛc. Eichhorn nur in kleine Städte und auf's platte Land verlegen, um die künftigen Volkslehrer vor den „verderblichen Einflüssen des Zeitgeistes“ zu bewahren und um das Volk in politischer und religiöser Unmündigkeit zu erhalten. So viel von der ehedem beliebten Volksbildung. Zur Erhaltung der Bildungsanstalten für die höhern Stände, der Universitäten, Realschulen u. s. w. mußte das Volk ein gut Theil in seinen Steuern beitragen — seine Schulen aber mußte es außerdem allein erhalten.

Die Gewerbe- und Handelsfreiheit war gegeben, um den Erwerb dem Kapitale in die Hände zu spielen. Aus allen, ehedem nicht gewerbetreibenden Ständen traten Gewerbtreibende auf, die durch ihre Kapitalien, durch mancherlei ihnen gewährte Vorzüge den eigentlichen Gewerbsstand bald überflügelten und niederdrückten. Die Fabriken befinden sich zu allermeist in den Händen Solcher, die ehedem nicht Gewerbetreibende waren, und sie tödteten schon Hunderttausende Handwerker.

Dem Handels- und Gewerbsstande wurde die Concurrenz zugewiesen, während sie von den Staatsstellen möglichst abgeleitet wurde, durch öffentliche Abmahnung wegen Ueberfüllung durch Erschwerung der Examina und durch viele andere Bedingnisse. Der Jurist wird geschützt gegen Winkelschriftstellerei, der Apotheker durch das Privilegium, der Arzt vor sogenannter Pfuscherei u. s. w.; nur der Gewerbebetrieb ist der größten Concurrenz preisgegeben. Jahrmärkte, Zuchthausfabrikate, Hausirscheine, Auctionen von Waaren aus Fabriken, z. B. Porzellan-Auctionen, thun das Ihrige auch dazu. (Der Weber bekommt jetzt für die Elle Leinwand mit der Zuthat nicht so viel, als er ehedem blos Arbeitslohn dafür erhielt.)

Wenn der sich dem Gewerbsstande Widmende unter keineswegs so angenehmen (vielleicht so jubelvollen) Verhältnissen wie der dem Gelehrtenstande sich Widmende, seine 5 Jahr Studien, oder Lehrzeit vollbracht hat, wer sichert ihm dann, daß er nach 10, 15 oder 20 sauren Wanderjahren einen eignen Heerd finden werde? Wurde er nicht seither nach 5 Wanderjahren sogar noch gehindert, nach einem eigenen Heerde weiter zu suchen und vielmehr gezwungen, dann in der Heimat lebenslang (wenn das überhaupt noch glückte) als Gehülfe zu arbeiten? Und wer endlich sichert dem selbstständig Gewerbetreibenden zu, daß er im nächsten Jahre und insbesondere in seinem Alter noch die zu seinem Unterhalt nöthigen Mittel werde erwerben können, während dem Beamten in seiner Dienstzeit die Einnahmen ganz gewiß und die Liquidationen ꝛc. mindestens mehr, auch in Krankheit Unterstützung und im Alter endlich, ja häufig genug in den besten Jahren schon, Pension sicher sind? Nichts ist dem Gewerbsmanne, besonders dem kleinen, sicherer als lebenslängliche Sorge und Mühe.

Durch tausenderlei von allen Seiten her drückende Umstände zersplittert sich Arbeit und Lohn des Mittelstandes, der ja bei je mehr Köpfen auch desto mehr Steuern bringt; — dieser mit dem niedern allein steuernde Stand! Der Mittelstand, die größte Kraft, die sicherste Stütze des Staats, er ist tief herabgedrückt.

Jetzt sucht man Abhilfe gegen dieses Uebel durch Constitutionen und durch die Einheit Deutschlands.

So lange aber die 34 Hofhaltungen bleiben und durch eine 35. vermehrt werden, das Militair- und Beamtenheer noch vergrößert, statt vermindert, da wird auch die Verwaltung noch verwickelter und kostspieliger, das Volk behält seine Abgaben und erhält neue dazu. So lange die Luxusanstalten auf Staatsunkosten, und gar mancherlei Einrichtungen, nicht aufgehoben werden, wird nichts besser und Deutschlands Einheit wird ein Unding sein.

Die große Masse des Volks ist der unermüdliche thätige Nährstand, die Grundbesitzer, Gewerbetreibenden, Staatsdiener und Arbeiter aller Art, mit Ausnahme der meisten derer, die mit der Feder arbeiten. Der Zährstand dagegen saugt vampyrartig am Marke des Volkes. Dahin gehören vor Allem die stehenden, in so großer Zahl nicht nöthigen, aber zur Stütze der Throne nützlichen Soldatenheere, die in Friedenszeiten mehrere (ich glaube Sieben oder Acht) hunderttausende an Arbeit gewöhnte Hände der Arbeit entziehen. Ferner gehören dahin 34 Fürsten, nämlich ein Kaiser und fünf Könige; (möchten diese Sechs doch sein, aber außer diesen noch) sieben Größherzöge, ein Kurfürst, neun Herzöge, zehn Fürsten, ein Landgraf mit ihrem enormen Heere von Hoffiguren, Schmeichlern, Schleppenträgern und Hofdienern, die keine andere Aufgabe kennen, als: „des Brod ich eß, des Lied ich sing." Hunderte und Tausende Nichtsthuer genießen köstliche Apanagen, Sinecuren und Pensionen; eine Masse von fürstlichen Prinzen und Prinzessinnen, Vettern, Basen, Schutzbefohlenen saugen am Marke des Volkes.

(Fortsetzung folgt.)

Der Philosoph.

Ich befand mich neulich in einem hiesigen, beliebten Caffeehause, woselbst ich einen Herrn von großer Gestalt erblickte, ihn sich durch einen unerhörten Appetit auszeichnete. Ich sah der in kurzer Zeit eine Menge der verschiedensten Speisen verarbeiten, wobei er eine eigenthümliche Lebendigkeit in den Bewegungen entwickelte, woraus deutlich zu erkennen war, mit welchem Eifer und welcher Vorliebe er dieses Geschäft betreibe. Noch niemals sah ich an einem Menschen das Interesse für das leibliche Gedeihen und die Lüsternheit so deutlich ausgeprägt, wie an diesem Herrn, der bei all der lärmenden Thätigkeit seiner Kinnbacken und den Handtierungen mit Serviette, Gabel, Messer und Teller doch noch so viel Zeit erübrigte, um seine hervorgequollenen Augen nach allen Richtungen hinzuwälzen, wo das mit einigem Liebreiz begabte Schenkmädchen abwechselnd verweilte, die, sobald sie in seine Nähe kam, von ihm durch eine huldvolle Bewegung mit dem Messer oder der Gabel salutirt wurde. Da die übrigen Gäste sich in einer zweiten, durch einen offenen Pfeilerbogen getrennten Abtheilung des Zimmers befanden, so nahm ich dort Platz und hörte bald die Aeußerung: „daß der Lange wieder einmal sich recht interessant gebehrde!" — Ueberzeugt, daß man damit niemand anders, als jenen verliebten Gourmand meinen könne, näherte ich mich einem der Gäste, den ich unter einem schicklichen Vorwand fragte, wer denn der lange Herr sei? —

Er ist, so lautete der Bescheid, ein fleißiger Besucher dieses Lokals. Dies und der Umstand, daß er von der Theilnahme an dem Ertrage eines Familien-Fideicommisse's lebt und daß er, was seine persönliche Bedeutung betrifft, sich selbst als Philosoph namhaft gemacht hat, ist Alles, was wir von ihm wissen. Er hat uns indessen noch keine Veranlassung gegeben, seine Weltweisheit zu bewundern, sie müßte denn in der Kunst, so viel als möglich zu essen und zu trinken und allerlei Karessen zu schneiden, bestehen, die er hier, wie Sie selbst sehn, sehr fleißig übt. Uebrigens verklärt sich seine Harmlosigkeit zur höchsten Glückseeligkeit, wenn man ihn „Herr Philosoph" titulirt.

Dies beachtend, begab ich mich sofort wieder in die Nähe des Geschilderten und es fiel mir nicht schwer, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, in Folge dessen ich ihn so oft, wie möglich, mit „Herr Philosoph" anredete. Ich sah es ihm an, wie sehr ihm diese Auszeichnung behagte, deren er sich bald durch die Anführung verdient zu machen strebte, daß er ganze Nächte hindurch den angestrengtesten philosophischen Studien obläge. Ich suchte nun dem Gespräch einen gelehrten Anstrich zu geben und brachte es auf die vorherrschenden geistigen Richtungen unserer Zeit. Ich schien indessen unseren Herrn Philosophen hierdurch zu langweilen, denn nachdem er mit vornehmen Gebehrden eine Zeitlang einen stummen Zuhörer abgegeben hatte, tänzelte er nach einem großen Georginenstrauß, der im Zimmer stand, berupfte diesen und bewarf das Schenkmädchen mit Blättern. So warf er immer größere Quantitäten nach allen Gegenden, wohin das Mädchen sich begab, endlich ganze Georginen, wovon einige auf den Spieltisch der übrigen Gäste und einem derselben an den Kopf flogen.

Da plötzlich tönte es ziemlich derb herüber: „Der Kuckuck hole das dumme Zeug von dem albernen Wurst-Philosophen!" und Alles schimpfte von Albernheiten und Dummheiten.

Diese Demüthigung, sich vor mir, seiner neuesten Bekanntschaft, plötzlich als alberner Wurst-Philosoph kompromittirt zu zu sehn, machte ihn in der That stutzig und mit den an mich gerichteten Worten: „Mein Herr, Sie sind Zeuge, Sie haben gehört, was ich bin!" entzog er sich dem allgemeinen Hohngelächter durch seine bescheidene Entfernung.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Ihr Leute, die Ihr Alles kennt
Und kennen wollt, sagt was es nützt?
Wenn Euch die Neubegierde brennt,
Bin ich vor solchem Trieb geschützt
Schon, da ich in die Schule ging,
Wie ich mich's zu erinnern weiß,
Sang ich, so wie ich heute sing':
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß
Und wo Ihr seid in Flammengluth,
Da bin ich kalt, so kalt wie Eis.
Doch auch darum bei frohem Muth.
Es will frapiren Euer Hirn
Bald dieses und bald jenes, sei's
Auch was es sei, Ihr schlagt die Stirn —
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Wer seine werthe Nase steckt
In Alles oder Allerlei,
Wird oft mit Schimpf und Hohn bedeckt,
Es sei auch, was es immer sei.
Man fragt: Was geht Euch dieses an,
Ihr superkluger Naseweis,
Drum denk' ich, seit ich denken kann:
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß,

Zerbräch' ich jemals mir den Kopf,
Macht' es mir Unruh in der Nacht,
Was Einer koch in seinem Topf,
Würd' ich mit Rechte ausgelacht;
Wenn selber meine Mahlzeit ich,
Sei's, wo es sei, zu finden weiß,
Was kümmert Andrer Essen mich? —
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Wie sein Herr Nachbar Urian
Mit seiner werthen Hälfte lebt,
Ob sie zu einer Rosenbahn
Das Leben ihm zu machen strebt,
Das möchte unser lieber Veit
Gern ziehn in seines Wissens Kreis;
Ich denke: er ist nicht gescheidt. —
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Ob Andrer Tasche leer, ob voll,
Was doch bekümmere ich mich drum?
Nein, ich bin nicht so gänzlich toll,
Nein, nein, ich bin nicht gar so dumm;
Ist mir die meine nicht zu leer,
Frag' ich danach nicht laut, nicht leis,
Denn ich, ich dachte von jeher:
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Wer Alles in der Tabagie
Beim Wirthe an der Kreide steht,
Erspionirte ich noch nie
Weil es mich nichts, gar nichts angeht;
Ich laure nicht, ich frage nicht,
Ein Andrer wisse, was er weiß,
Ich denke und ich sage schlicht:
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Ob der auf Freiersfüßen geht,
Ob dieser einen Rock bekam,
Hat wichtig niemals mir gedäucht,
Das niemals mir die Ruhe nahm.
Fischt man mir nicht mein Mädchen fort —
So lang ich da mich sicher weiß —
So sage ich an meinem Ort:
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß,
Zerkratzt, zerbrechet Euch den Kopf.
Mich ficht es nimmer an und sei's
Auch was es sei; ich bin kein Tropf.

Man hat genug ja wohl zu thun,
Mit sich, wie das ein Jeder weiß,
Drum laß ich andre Leute ruh'n —
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Da war nun freilich nichts einzuwenden; diesem Befehle mußte schleunigst Folge geleistet werden. Ich machte meine Verbeugung gegen das Fräulein, die sie mit einem Blick erwiderte, einem Blick, der mir reichlich den unerwarteten Spazierritt vergalt, den mich der Lieutenant machen ließ. Dieser bot der jungen Dame den Arm und führte sie nach dem Garten zurück. Doch ehe er die Waldecke erreicht hatte, wandte er sich noch einmal um, zog seine Uhr und rief mir zu: „Kanonier H., es ist zehn Uhr. Sie werden mich verstehen, junger Mensch, wenn ich Ihnen sage, daß ich aus Ihrer Zurückkunft die Zeit genau berechnen kann, wann Sie abgeritten sind." Der gute Herr hatte wahrhaftig nicht nöthig, mich zur Eile zu treiben; denn mich mußte Alles trügen, wenn ich auf den neulich abgegebenen Empfehlungsbrief meines Oheims nicht heute eine Einladung zum Mittagessen erhielt, das um fünf Uhr begann, und da ich nicht wissen konnte, wie lange man mich in W. aufhalten würde, so eilte ich mit dem Abreiten aus eigenem Antrieb, um zeitig wieder zurück zu sein.

Mein Pferd war bald gesattelt; ich ritt auf das Schloß, ließ mir, ohne mich viel umzusehen, die Depesche geben und jagte über die Haide, was das Pferd laufen konnte. Nach einer starken Stunde ritt ich über die Zugbrücke der Festung und stieg vor dem Brigadecommando ab. Ich ging die Treppe des großen Hauses hinauf, durch einen langen Gang, an dessen Ende sich das Bureau befand. An diesen Gang stießen auch die Zimmer des Obersten, bei denen ich vorbei mußte, und da eines derselben offen stand, sah ich hinein und wollte mich beim Anblick des Alten, der, eine Pfeife rauchend, im Zimmer auf und ab spazierte, sachte vorbei drücken. Aber er hatte mich schon bemerkt und rief mich ziemlich freundlich an. Der Oberst von T. war, wie ich schon oft bemerkt, außer den Dienststunden meist sehr guten Humors; aber heute sah er ganz ungewöhnlich freundlich aus und sprach dabei so ruhig und still, wie man es an ihm nicht gewohnt war.

„Na, Kanonier H.," fragte er, „wo kommen Sie denn eigentlich her?" Ich meldete dienstgemäß: „Ordnanz von der dritten reitenden Batterie, dem Brigadekommando diese Depesche zu übergeben." Der Oberst erbrach sie, durchflog das Papier rasch und gab es mir mit den Worten wieder: „Aha, ik weeß schon. Gehen Sie man uf det Bureau und lassen Se sich enen Bescheid ausfertigen." — Ich wollte mich entfernen, aber der Alte ließ sich auf die Ecke des Sopha's nieder und befahl mir zu bleiben. „Na, Se werden jetzt bald en ganzes Jahr bei meiner Batterie sein," — begann er wieder. — „Zu befehlen, Herr Oberst." — „Na, lassen Sie man det Befehlen und sagen Se nur ja. Wenn Se mir och im Ganzen in der kurzen Zeit etwelche viele dumme Streiche gemacht haben, so is et mir darum doch nich leid, daß ich Sie damals in D. angenommen habe. Ik mag et wohl leiden, wenn alsmal hie und da en dummer Streich vorfällt. Nur müssen mir die jungen Herren frisch, munter, willig und kene Kopfhänger sein. Det Andere findet sich schon. Och der Hauptmann Feind, der sich vielfach über Sie beklagt, hat mir gesagt, wat Ihre Capacität und Ihren Diensteifer anbelangt, wär' er ganz mit Ihnen zufrieden; deßwegen — Na nu, gehen Sie mal uf die Canzlei, bringen Se mer den Bescheid uf die Depesche zur Unterschrift, un lassen Se sich de Avancementsliste geben."

Ich wußte eigentlich nicht, was er sagen wollte, doch durchblitzte mich ein seliger Gedanke. Was? sollte ich gar Unteroffizier geworden sein? Ich ging rasch auf das Bureau. Dem Adjutanten übergab ich die Depesche, während er sie durchlas, trat ich zu einem meiner Freunde, der hier schrieb, und dieser reichte mir ungefragt die Avancementsliste, auf der ich mit freudigem Schreck meinen Namen als Unteroffizier eingetragen sah. Ich hielt die Liste gedankenvoll in der Hand und versank in tiefe Betrachtungen, wie schön mir die goldenen Tressen an den Aufschlägen und am Kragen stehen müßten, und dachte dazwischen immer: was wird wohl Emilie dazu sagen? — als mir mein Freund ein anderes Circular gab, woran er eben so eifrig schrieb, und dessen Inhalt mich nach der großen Freude so niederschlug, daß ich die Avancementsliste aus der Hand fallen ließ. Das Circular lautete ungefähr folgendermaßen: Da seine Majestät, unser Allergnädigster König für gut befunden, in Berücksichtigung meiner langjährigen Dienste mich mit dem Charakter als Generalmajor und der erdienten Pension allergnädigst in Ruhestand zu versetzen, so zeige ich dies hiemit meinem Brigadecommando an, welches diese allerhöchste Verfügung durch Circulare dem betreffenden Offiziercorps, so wie den Batterien und Compagnien mit dem Zusatze bekannt machen soll, wie sehr es mir leid thut, ein so geregeltes und ordentliches Corps, wie meine Brigade von jeher war, verlassen zu müssen, und daß ich auch fern von meinen frühern Untergebenen mit Freude der Liebe, die mir neben dem nöthigen Gehorsam von ihnen zu Theil geworden, gedenken werde.

v. T., Oberst und Brigadecommandant.

Wie mir beim Lesen dieser Zeilen wurde, kann sich jeder denken. Auch mein Freund schüttelte nachdenklich den Kopf und brauchte mich nicht zu fragen, ob wohl nicht Alle, die hier auf der Avancementsliste standen, dieselbe tausendmal zerreißen würden, wenn wir uns damit den alten guten Obersten erhalten könnten?

Meine Depesche war unterdessen ausgefertigt worden und ich hätte viel darum gegeben, wenn ich nach dieser traurigen Nachricht nicht nöthig gehabt hätte, heute noch einmal vor den Obersten zu treten. Aber ich mußte seinem Befehl gehorchen und trat zu ihm in's Zimmer. Er rief mir freundlich entgegen: „Na nu, Herr Unteroffizier, wie hat Ihnen det gefallen?" Ich war zu bewegt, um viel zu antworten, und dankte ihm nur in kurzen, aber herzlichen Worten. „Na," fuhr er fort, „halten Sie sich man recht, und et wird Ihnen auch ferner gut gehen. Wenn Sie mal später die Epauletten haben, so denken Sie an den alten T., det er mit euch jungen Herrn, och wenn er euch bestraft hat, et doch immer gut meinte." Er ging einige Schritte im Zimmer auf und ab und fuhr dann fort: „Ik will Ihnen noch wat sagen; der Herr Graf R. hat mir gesagt, dat er Ihre Familie kenne, und dat et ihn sehr freuen würde, wenn ik Ihnen nach den Manövern einen vierwöchentlichen Urlaub gäbe. Ik will dat och noch thun, und Se können sich morgen beim Adjutanten um dat fragliche Papier melden. Adieu, Herr Bombardier."

Ich legte gegen alle Dienstvorschrift meine Hand auf's Herz und zog mich zurück. Er nickte mir freundlich zu. Meine Gedanken waren in einer seltsamen Aufregung und die Freude über mein Avancement und Schmerz über den Verlust unseres guten Obersten kämpften gewaltig gegen einander. Doch siegte für den Augenblick die Freude, und ich trat in einen Laden, wo ich meine letzten Pfennige zusammen suchte, um mir einen Tressenbesatz zu kaufen, den ich auf meine Uniform wollte nähen lassen. Dann stieg ich wieder zu Pferd, und die fünfte Stunde, die mir beständig vorschwebte, so wie der Drang, meinem Unteroffizier die gute und die böse Zeit baldigst zu überbringen, fuhren mir aus dem Herzen in die Sporen und gingen von diesem auf mein Pferd über, das mit mir im Gallop davon jagte. Bald hatte ich die fetten Weiden und das Schloß erreicht, wo ich meine Depesche abgeben mußte. Ich eilte die Treppen hinan und in das Bureau, wo ich nur den Major traf, dem ich einen Brief übergab. Auch konnte ich mich nicht enthalten, ihm von dem traurigen Circular zu sagen. Doch er gab mir ziemlich verstimmt zur Antwort: „Ich weiß das schon! ich weiß das schon!" Auf der Treppe im Hinabsteigen begegnete ich dem Grafen von R., der mich freundlich anhielt und, wie ich dies erwartet hatte, auf heute zum Mittagessen einlud.

Ich eilte jetzt, Dose aufzusuchen, und als der gute Feodor meine beiden Nachrichten hörte, ging es ihm gerade wie mir; nur wirkte bei aller Freundschaft für mich die traurige noch stärker auf ihn, und er konnte sich nicht enthalten, in ein unendliches Fluchen auszubrechen. Er war in diesem Augenblick ganz Unteroffizier, und ich mußte ihn bei dem Heiligsten, was er verehrte, bei der Poesie, beschwören, sich zu mäßigen. Sonst würde es der Frau Wirthin zu den fetten Weiden sicherlich die Schlüssel gekostet haben, aus der Dose eben einen Mehlbrei verspeiste und in der er nach Anhörung meiner Hiobspost schrecklich mit dem hölzernen Löffel herumfuhr. Ich setzte mich in eine Ecke und hörte seinen Demonstrationen gelassen zu, während ich mir die mitgebrachten Tressen auf mein Kleid heftete. Dann putzte ich mich aufs Beste heraus um beim Diner würdig erscheinen zu können. Dose lieh mir seine frischgewaschenen Paradehandschuhe, da meine eigenen sehr defect waren, und ich begab mich zur bestimmten Zeit auf's Schloß.

Der Lieutenant von L. machte ein sehr langes Gesicht, als er mich eintreten sah. Er meinte Anfangs, ich habe eine Meldung zu machen, und war im Begriff, mich wegen meines dienstwidrigen Anzugs herunterzumachen, als mich der Graf von R. der Gesellschaft vorstellte. Ich kannte leider noch zu wenig die Gebräuche in vornehmen Häusern, sonst hätte ich, als der Kammerdiener meldete, daß servirt sei, der kleinen Emilie meinen Arm angeboten, um sie in's Speisezimmer zu führen. In diesem Augenblick wandte sie sich gegen mich und schien mich fragend anzusehen; aber der Lieutenant von L. fuhr hinzu, gab der jungen Dame seinen Arm, führte sie hinweg und ich mußte hintendrein spazieren. Indessen war der Graf von R. so freundlich, scherzweise meinen Arm zu ergreifen, wobei er meine goldenen Tressen sah und sogleich im Speisesaal lachend mein Avancement bekannt machte.

So angenehm es mir war, mit dem lieben Mädchen an einem Tische zu sitzen, so kam mir doch im Ganzen das Diner sehr unbehaglich vor. Ich speiste zum erstenmal in einem vornehmen Hause und saß wie auf glühenden Kohlen. Schon zu Anfang der Tafel erregte mir das Zurücken des Stuhls durch einen Diener ein höchst unbehagliches Gefühl, und trotz dem Vertrauen, er werde mich nicht fallen lassen, sah ich mich doch schüchtern an, ob ich auch wirklich den Stuhl erreiche. Ferner kamen verschiedene Gerichte, bei denen ich mich weislich umsah, wie die Andern sie behandelten, ehe ich mich darüber hermachte. So gut ich mich durch meine Aufmerksamkeit während der Mahlzeit gehalten hatte, so wäre ich doch am Ende fast noch über das Mundwasser gestolpert, das in blauen durchsichtigen Tassen herumgereicht wurde. Ich hielt es natürlich für ein köstliches Getränk, und da alle die Tassen an den Mund setzten, so that ich einen herzhaften Schluck daraus. Aber schon der Geschmack des lauen Wassers mit etwas Citronensaft war mir verdächtig; ich sah auch sogleich, daß die Andern sich blos den Mund damit ausspülten, und das Ungeschick fiel mir schwer auf's Herz. Erschrocken schielte ich über den Rand der Tasse, doch schien es Niemand bemerkt zu haben, außer meinem lieben Herrn Lieutenant, auf dessen dürrem Gesichte sich ein ironisches Lächeln entwickelte und der sich nicht enthalten konnte, laut zu sagen: „Der Herr Bombardier scheinen sehr durstig zu sein." Natürlich wurde ich feuerroth! doch hatte ich die Genugthuung, daß Emilie dem Lieutenant für seine Bosheit einen unfreundlichen Blick schenkte.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der am 8. Oktober 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Pietsch, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ullrich, 5½ U.
Amtspr.: Sup. Redlich, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ U.

St. Bernhardin. Frühp.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspred.: Diac. Dietrich, 8¾ U.
Nachmittagspr.: G. S. Weingärtner, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: Pred. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: Past. Gillet, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Schneider, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Lector Kretschmer,
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta,

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.

St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski, (Bibelst.) 1½ U.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
Missionspred.: Pred. Caro 3 Uhr.

St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Geisler, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäkel. 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.

St. Maria. (Sandkirche.) Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Spieske.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.

St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Pfarrer Lichthorn.

St. Matthias. Frühpr.: Cap. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Scholz.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Hofferichter. 11 Uhr.

Im Armenhause. Nachmittags: Pred. Vogtherr. 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.